

das erste Fort an der Küste des Atlantischen Ozeans südlich der Sahara in Elmina (heute Ghana) baute, siedelten sich außerhalb der Mauern des Forts Afrikaner an, die Portugiesisch sprachen und im Zwischenhandel an der westafrikanischen Küste eine entscheidende Rolle spielten. Es folgten Holländer, Dänen, Schweden, Engländer, Franzosen, Kurbrandenburger, im 19. Jh. Amerikaner von den USA bis Brasilien und Deutsche, im 20. Jh. Russen, Koreaner und Chinesen. Seit Jahrhunderten verdächtigten und verdächtigen Nicht-Afrikaner wie auch Afrikaner den „Eingeborenen“, der die jeweilige Fremdsprache beherrscht, Agent einer ausländischen Macht zu sein. Bezogen auf das vorliegende Beispiel kann man das Problem auf die kurze Frage bringen: Deutsche Sprache = deutsches Denken? Wie Kokou Azamede darstellt, war es Anliegen der Missionsgesellschaft, jene 20 Ewe in Deutschland zu dem damaligen deutschen Christentum zu erziehen. Und wurden sie „schwarze Deutsche“? Um hier in der Rezension kurz zu antworten: Sie blieben hervorragend Deutsch sprechende Afrikaner. Azamede hat sie wohlweislich nicht in ein Klischee gepresst.

In zwei zusammenfassenden Kapiteln erörtert er „Transkulturation: Kategorien hybrider Kultur in der Ewe-Gesellschaft“, von „Gesundheitszustand, Aussehen“ und „Kleidung, Essen, Trinken“ bis hin zu „Musik und Tanz“ und „Namensgebung“. Dann präsentiert er Ergebnisse und Überlegungen unter den Stichworten „Transkulturalität – Kulturelle Hybridität – Transkulturationen“ sowie „Der dritte Raum, die Ewe-Gesellschaft“.

So richtig die Hybridität ist, so wichtig alle von Kokou Azamede angeführten Punkte

sind, der im deutschen Geschichtsverständnis Aufgewachsene oder mit deutscher Kolonialgeschichte Befasste hätte sich noch die Darlegung weiterer Aspekte (z. B. die „politische Hybridität“) gewünscht.

Aber was der Rezensent zu den 20 Ewe-Christen sagte, trifft auch für Kokou Azamede zu. Er ist ein hervorragend Deutsch sprechender Afrikaner, der in seiner Art des Denkens und Formulierens zu respektieren ist und dem nicht irgendein europäisches Klischee, z. B. Bürger von Togo oder von Ghana zu sein, oktroyiert werden sollte. Azamede regt mit seinem Buch zum Nachdenken an, und das ist wohl das Beste, was man über einen Autor und ein Buch sagen kann. Es ist nur zu hoffen, dass er bei seinen weiteren Forschungen in seiner westafrikanischen Heimat das so wichtige Thema der Transkulturation/Akkulturation, der Hybridität, bis in die Gegenwart fortführt und an Gruppen von Afrikanern erläutert.

Bauhaus-Archiv Berlin (Hrsg.): bauhaus global. Gesammelte Beiträge der Konferenz „bauhaus global“, 21. bis 26. September 2009 (= Neue Bauhausbücher, neue Zählung Bd. 3), Berlin: Gebr. Mann Verlag, 2010, 275 S.

Rezensiert von
Silke Steets, Darmstadt

Der Band versammelt die Beiträge zur mehrtägigen Konferenz „bauhaus global“, die im September 2009 anlässlich des 90. Gründungsjubiläums des Bauhauses im

Berliner Martin-Gropius-Bau und im Dessauer Bauhausgebäude stattfand. Im Zentrum des Berliner Konferenztells standen die Suche nach den Faktoren, die das Bauhaus in seiner frühen Phase formten und beeinflussten („zum Bauhaus hin“) und die Frage, wie es nach seiner Schließung 1933 zur weltweiten Ausstrahlung und Vorbildfunktion der Bauhausideen kommen konnte („vom Bauhaus weg“). Unter dem Stichwort „Migrant Bauhaus“ beschäftigte sich der Dessauer Teil der Tagung mit den lokalen Bezügen der von Weimar nach Dessau und schließlich nach Berlin umgezogenen Schule. Mit dieser Untersuchungsperspektive wird das Bauhaus als Knotenpunkt innerhalb eines Netzwerks von lokalen wie globalen Geistesströmungen projiziert, was insbesondere im Hinblick auf die Frage nach seinen Wurzeln neue Einsichten verspricht. Denn die 1919 gegründete Kunst-, Design- und Architekturschule definierte sich aus dem radikalen Bruch mit der Vergangenheit und propagierte den Aufbruch in eine neue Zeit. Dem Selbstverständnis der Avantgarden folgend lehnten die Bauhäusler jegliche Verbindung mit der Tradition ab. Dieses selbstgeschaffene Bild, dem die Geschichtsschreibung lange Zeit folgte, gegen den Strich zu bürsten, ist ein erstes Verdienst des Bandes. Der weltweiten Verbreitung der Bauhausideen nach seiner erzwungenen Schließung 1933 und der Emigration vieler Lehrer und Schüler geht der Band in Beiträgen über die USA, die Sowjetunion, China, Indien, die Türkei, den Mittelmeerraum, Israel und Argentinien nach.

Was führte also „zum Bauhaus hin“? Diese Frage beantworten gleich mehrere Beiträge auf instruktive Weise: So beschreibt

John V. Maciuka die „zahlreichen Verflechtungen des Bauhauses mit der wilhelminischen Designkultur“ (S. 25) als Generationenkonflikt zwischen den in den 1860er Jahren geborenen Architekten der späten Kaiserzeit (wie etwa Peter Behrens oder Theodor Fischer) und der um 1880 geborenen Generation um den Bauhausgründer Walter Gropius. Deutlich wird, wie sehr das Bauhaus trotz aller Neuanfangsrhetorik von den Reformimpulsen der 1860er profitierte. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Gisela Moeller in ihrem Vergleich der Unterrichtsgestaltung am Bauhaus und in den Kunstgewerbeschulen und Kunstakademien der späten Kaiserzeit. Auch sie zeigt offensichtliche Parallelen auf. Während Christoph Wagner in Johannes Ittens „privater Kunstschule“ (S. 59) in Wien einen wichtigen Impulsgeber insbesondere für die Farbenlehre am Bauhaus findet und Oliver A. I. Botar die zentrale Rolle von Laszlo Moholy-Nagys Synthesekonzept für die Bauhausidee hervorhebt, unterziehen weitere Beiträge die vielbeforschten Verhältnisse zwischen Bauhaus und Werkbund (Frederic J. Schwartz), dem Bauhaus und Theo van Doesburg (Sjarel Ex) sowie dem Bauhaus und Frank Lloyd Wright (Anthony Alofsin) einer lesenswerten Neubetrachtung. Einen Schwerpunkt hinsichtlich der globalen Verbreitung der Bauhausgedanken nach 1933 („vom Bauhaus weg“) legt der Band auf die Sowjetunion mit gleich vier Beiträgen (von Ivan Nevzgodin, Astrid Volpert, Barbara Kreis und Ludmila Tokmeninova). Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre waren rund vierzig Bauhäusler mit unterschiedlichem Status und Auftrag in die Sowjetunion gegangen, wo sie Einfluss auf die dortige Stadtplanung,

Architekturlehre und Kunstausbildung nahmen. Der Tenor der Beiträge: Vor allem die am Bauhaus propagierte Vision einer radikalen Erneuerung der Gesellschaft sowie die wissenschaftlichen Methoden und komplexen Herangehensweisen bei der Lösung von Bauaufgaben fielen in der Sowjetunion auf fruchtbaren Boden. Überraschendes halten die Aufsätze zu den – vor allem baulich-architektonischen – Bauhausspuren in Shanghai (Eduard Kögel), Kalkutta (Partha Mitter), Israel (Zvi Efrat), dem Mittelmeerraum (Michelangelo Sabatino) und der Türkei (Burcu Dogramaci) bereit, wenngleich die Motive der Herausgeber für diese beliebig wirkende Ortsauswahl im Dunkeln bleiben. Die Erkenntnis, dass Anni und Josef Albers die Gestaltungsausbildung am Black Mountain College in North Carolina, USA nach pädagogischen Prinzipien des Bauhauses reorganisierten, ist dagegen nicht neu, aber von Brenda Danilowitz ansprechend herausgearbeitet.

Unter dem Stichwort „Migrant Bauhaus“ stellt der Dessauer Konferenzteil, der rund ein Drittel des Bandes umfasst, die von Fremdheitserfahrung, Bindungslosigkeit und Mobilität geprägte neue Lebenswelt des frühen 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Leitidee bildet eine These der Kulturwissenschaftlerin Sonja Neef, die „die Bewegung zwischen Kommen, Bleiben und Gehen“ (S. 196) als strukturierendes Prinzip des Bauhauses beschrieben hat (vgl. Neef 2009). Gefragt wird nach dem Einfluss dieser Bewegung auf das Bauhaus als Institution und nach den „kulturellen Entwürfen und Wissensorten“ (S. 197), die durch ein – für Migranten typisches – permanentes Agieren „zwischen den Welten“ (ebd.) ent-

stehen. Daran anknüpfend stellt sich die überaus interessante Frage, was das wiederum für die Orte, an denen das Bauhaus wirkte, bedeutet. Oder anders formuliert: Wie kamen und kommen global flows and local cultures in Weimar, Dessau und Berlin je spezifisch zusammen?

Die Beiträge zu diesem Konferenzteil können die aufgeworfenen Fragen leider nur zum Teil beantworten. Klaus von Beyme etwa beleuchtet die Künstlermilieus der Weimarer Republik und führt die Auseinandersetzungen um künstlerische Konzeptionen und das Verhältnis von Kunst und sozialem Engagement mit verschiedenen Phasen der Weimarer Republik parallel. Ihm gelingt es, das Bauhaus in den Avantgardeströmungen und politischen Gruppierungen seiner Zeit zu kontextualisieren, über die Städte Weimar, Dessau oder Berlin erfährt man indes wenig. Für den Fall Weimar leistet dies der Aufsatz von Ute Ackermann. Detailreich zeigt sie, welche Kontakte zur lokalen Elite Walter Gropius bei seiner Ankunft in Weimar aufbaute und welche künstlerischen, politischen und pädagogischen Strömungen die Stadt in dieser Zeit prägten. Gropius positionierte das Bauhaus offenbar bewusst „zwischen“ diesen Strömungen, denn: „Das Bauhaus war immer wieder auf Bündnispartner aus den verschiedensten Lagern angewiesen, um ein fragiles Gleichgewicht zwischen Konfrontation und Kommunikation zu wahren“ (S. 241). Walter Scheiffele sucht in seinem Beitrag nach den Spuren, die das Bauhaus in Dessau hinterlassen hat. Er sieht das Erbe des (Dessauer) Bauhauses im Einheitsgedanken und fordert neben dem technischen und politischen Denken des klassischen Bauhauses zukünftig auch das ökologische als Teil einer „Dessauer

Moderne“ (S. 233) zu begreifen. Die Re-Institutionalisierung des Bauhauses nach dem Krieg in Ost- und Westdeutschland beleuchten Peter Hahn (am Beispiel des Bauhaus-Archivs für die BRD) und Wolfgang Thöner (am Beispiel der Stiftung Bauhaus Dessau und ihrer Vorgängereinstitutionen für die DDR). In der Gegenüberstellung wird deutlich, welche unterschiedlichen Bauhäuser hien und drüben entstanden. Thöner verdeutlicht dies an einem Beispiel: So betonte der Regierende Bürgermeister von Berlin Eberhard Diepgen in seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung Experiment Bauhaus 1988 in Dessau „die selbstgewählte Freiheit der Lehre und Ausbildung“ am Bauhaus“ (S. 222), während der DDR-Staatssekretär für Städtebau Karl Schmieden im selben Zusammenhang die „am Bauhaus erarbeiteten wissenschaftlichen Grundlagen für einen sozialen Wohnungsbau“ als Bestätigung des Wohnungsbaus der DDR wertete“ (ebd.). Wie kommt es, dass ein und dieselbe Institution für derart gegensätzliche Positionen vereinnahmt werden konnte? Eine Antwort darauf lässt sich aus Karin Wilhelms Beitrag über den Zusammenhang zwischen Bauhausarchitektur und der Internationalisierung der Lebensstile ableiten. Dass sich Spuren des Bauhauses weltweit nachweisen lassen, führt Wilhelm auf die Modernisierungsprogrammatik des Bauhauses selbst zurück. Diese sei an zwei Positionen geknüpft: Zum einen an das Konstrukt der „Internationalen Architektur“ und zum anderen an den Anspruch auf die Weltgeltigkeit moderner Lebensstile. Die geopolitischen Verschiebungen im Vorfeld und im Nachklang der beiden Weltkriege habe Heimatlosigkeit und Fremdheit als Erfahrungsräume entstehen

lassen, die vom Bauhaus offensiv aufgegriffen und in ein Gestaltungsprogramm übersetzt worden seien. Hinzu kommt – wie Hahn und Schäffner in ihren Beiträgen hervorheben –, der Zeitpunkt der Schließung der Schule 1933. Er machte das Bauhaus international als Bestandteil des guten, widerständigen Deutschland rezipierbar. Willhem zufolge entwickelte sich das Bauhaus weltweit als Sinnbild der sachlichen und persönlichkeitsarmen Lebensführung des modernen Menschen, die sich im öffentlichen Raum der Großstädte durchgesetzt habe, im privaten Raum der Wohnung aber an seine Grenzen gestoßen sei.

Bleibt am Ende die Frage nach der Zukunft, der im Band der programmatische Beitrag von Wolfgang Schäffner mit dem Titel „Bauhaus im 21. Jahrhundert“ nachgeht. Schäffner versteht die Kernidee des Bauhauses als ein „Modell des Projektierens“ (S. 15), als spezifische Art und Weise auf Gegenwart und Zukunft zu blicken, mit dem Ziel, diese zu gestalten. Folglich geht es ihm um die aktuellen „Möglichkeitsbedingungen eines neuen Gestaltungsprozesses“ (ebd.) oder – anders formuliert – um die Frage, wie sich die Idee des Neuerfindens neu erfinden lässt. Die Rahmenbedingungen dieses Neuerfindens bezeichnet er als „Architektur des Wissens“ (ebd.), die er gegenwärtig in der „innovativen interdisziplinären Zusammenarbeit des Labors“ (S. 21) sieht. In einer Art Experimentierraum solle der analytische Blick der Wissenschaften mit dem der gestaltenden Disziplinen zusammengebracht werden („design turn“), um neue Formen der „Materialisierung von Wissen“ und damit der Gestaltung zu finden. Das klingt gut, welche Resultate dieses Labor,

das derzeit an der Universidad de Buenos Aires entsteht, letztlich hervorbringt, bleibt abzuwarten.

Das zurückhaltend und schön gestaltete Buch, das in der Reihe „Neue Bauhausbücher“ erschienen ist, stellt eine lesenswerte Übersicht über aktuelle Perspektiven der Bauhausrezeptionsforschung dar. Für einen konzeptionellen Sammelband hätte man sich eine noch stärkere analytische Rahmung gewünscht, die etwa durch ein zusammenführendes Schlusskapitel der Herausgeber hätte erreicht werden können. Die durchaus spannende Perspektive, das Bauhaus als Knotenpunkt lokaler und globaler Geistesströmungen zu kontextualisieren, hätte dadurch an Pointierung gewonnen. Vielen (nicht allen) Beiträgen sieht man zudem den Vortragscharakter an, was sie einerseits leicht lesbar macht, andererseits aber doch sehr an der Oberfläche schürfen lässt. So ist der Band als anregende Neuvermessung der Bauhausrezeptionsforschung zu lesen. Eine Vertiefung der entdeckten Perspektiven dürfte sich an vielen Stellen lohnen.

Jane G. Landers: *Atlantic Creoles in the Age of Revolutions*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2010, 340 S.

Reviewed by
David Geggus, Gainesville

She uses the term “Atlantic creole,” popularized by Ira Berlin, to emphasize her subjects’ cosmopolitan character and ability to cross cultural boundaries and survive in a variety of social environments. The book broadly concerns the north Caribbean and southeastern North America during the late eighteenth and early nineteenth centuries. Its six chapters are chronologically arranged but three focus on Florida, two on Cuba, and one on South Carolina. The segments are knitted together by crisscrossing movements of migration provoked by war, U.S. expansion, the Haitian Revolution, and the continual political flux of this turbulent period. Several of the characters appear in more than one chapter.

For much of this period, a great deal of the American southeast was administered and defended from Havana (as Louisiana and East and West Florida). The inhabitants of Spanish Florida were twice relocated to Cuba: in 1763, when they were displaced for twenty years by British conquerors, and in 1821, when the colony became a U.S. territory. The American Revolutionary War was a rare moment of military success for Spain and brought it a reversal of fortune in the region. Yet the Spanish presence was always under constant pressure from southward migrating Indians and Anglo settlers. Spain responded to this pressure with a policy of heterogeneous repoblación that involved Minorcans, Greeks, and a variety of African Americans. The latter form the core of Jane Landers’ study. The permeable frontier between the zones of Anglo and Hispanic settlement in North America was, in the matter of race relations, a major cultural boundary, Landers insists. Although plantation slavery was

This very engaging book assembles the stories of a few dozen African Americans that Jane Landers has been researching and writing about for more than twenty years.